

Was wir von der Tora zu erwarten haben

Predigt Hans-Arved Willberg 10. So. nach Trinitatis (Israelsonntag), Rußheim

Im letzten großen Teil des Galaterbriefs kontrastiert Paulus innere Freiheit und innere Versklavung. Die innere Freiheit bezeichnet er als das „Leben im Geist“, zur inneren Versklavung sagt er „Leben im Fleisch“. „Leben im Geist“ bedeutet für ihn, dass sich ein Mensch vom Heiligen Geist regieren lässt, und den Heiligen Geist empfängt, wer sich dem Evangelium öffnet, das vom auferstandenen Jesus Christus kündigt. „Leben im Fleisch“ bedeutet für ihn, dass sich ein Mensch vom Gesetz regieren lässt. Der Gegensatz von Evangelium und Gesetz ist das Hauptthema des Galaterbriefs.

Paulus kennt zwei Grundrichtungen des Lebens im Fleisch unter dem Gesetz: Den Moralismus und die Unmoral. Der Moralismus ist das, was wir als Gesetzmäßigkeit bezeichnen. Gesetzliche Menschen konfrontieren sich selbst und die andern ständig mit Forderungen, was sie zu tun und zu lassen haben, um akzeptabel zu sein. Sie gehen davon aus, dass sie selbst und ihre Mitmenschen nicht annehmbar sind, so wie sie sind, und üben darum Druck auf sich selbst und auf die andern aus. Die Antwort auf den Druck ist entweder ein mehr oder weniger zwanghaftes Bemühen, immer alles richtig zu machen, oder die Rebellion dagegen, und deren Resultat ist die Unmoral.

Paulus nimmt damit einen wesentlichen Gesichtspunkt der Verkündigung Jesu auf. Er kommt besonders deutlich im Gleichnis vom Verlorenen Sohn zum Ausdruck. Der ältere Bruder ist ein zwanghafter Moralist, der jüngere Bruder versinnbildlicht die Rebellion der Unmoral. Beide verstehen ihren Vater nicht. Sie verwechseln seine Autorität mit der eines strengen gesetzlichen Richters. Der ältere Sohn bildet sich ein, dass ihm nichts anders übrig bleibt, als sich dem Diktator zu beugen, und hofft, irgendwann einmal den verdienten Lohn dafür zu bekommen. Der jüngere Sohn läuft weg und als die existenzielle Not, in die er sich selbst gebracht hat, ihn dazu veranlasst, wieder zurückzukommen, bildet er sich ein, den Zorn des Vaters erst einmal beschwichtigen zu müssen, um dann hoffentlich wenigstens ganz am Rande noch seiner Hausgemeinschaft angehören zu dürfen.

Der Galaterbrief ist eine Kampfschrift voller Leidenschaft. Man kann den Eindruck bekommen, dass Paulus wütend ist. Es empört ihn zutiefst, dass Mitchristen eine harte Front gegen ihn aufgebaut haben, um gesetzliche Forderungen durchzusetzen, die bestimmen sollen, wer zur Gemeinschaft der Jesusnachfolger gehören darf und wer nicht. Der größte Zankapfel ist die Frage, ob man sich dafür beschneiden lassen muss oder nicht. Dass diese Frage überhaupt in der Urgemeinde diskutiert wurde, war allerdings keineswegs das Werk gesetzlicher Mitglieder. Vielmehr war sie unausweichlich und verlangte nach einer ernsthaften, taktvollen und einfühlsamen Klärung.

Die Apostelgeschichte berichtet ziemlich ausführlich davon, dass dies auch wirklich geschah. Jakobus, leiblicher Halbbruder von Jesus, war Leiter der gesamten damaligen Christenheit, als Paulus und andere Gleichgesinnte mit ihrer Missionstätigkeit in der nichtjüdischen Bevölkerung des Römischen Reichs begannen. Immer noch war das junge Christentum aber der Entstehung und der Form nach nichts anderes als eine neue Richtung innerhalb der jüdischen Glaubensgemeinschaft. Die meisten Christen waren Juden und hatten wie auch schon Jesus selbst gar keinen Bedarf, etwas anderes zu werden. Die Beschneidung war und ist noch immer das fernab von aller Gesetzmäßigkeit mit Ehrfurcht bewahrte Zeichen dafür, dass ein Mensch ganz und gar der jüdischen Glaubensgemeinschaft angehört, welche Richtung er darin auch vertreten mag. Viele Menschen teilten den jüdischen Glauben und konnten in enger Freundschaft mit beschnittenen Juden leben, aber weil sie sich nicht selbst beschneiden ließen, konnte die Gemeinschaft nicht über die Freundschaft hinausgehen; die echten Juden sagten respektvoll „Gottesfürchtige“ zu ihnen.

Paulus war der Ansicht, dass der auferstandene Christus völlig neue Verhältnisse geschaffen hatte. „In Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“, schreibt er im 5. Kapitel des Galaterbriefs. Es wäre sehr lieblos von ihm gewesen, dahinter ein „Basta“ zu setzen, denn es lag sehr nah, dass als völlige Disqualifizierung der Beschneidung zu verstehen. Damit wäre Paulus aber bei den meisten seiner Glaubensgeschwister auf Unverständnis gestoßen. Anders gesagt: Die Beweisspflicht lag nicht bei den Vertretern der Ansicht, dass die Beschneidung auch bei den Jesusleuten gültig bleibt, weil sie ein Teil der jüdischen Gemeinschaft sind, sondern sie lag bei Paulus.

Jakobus gelang es mit dem so genannten Apostelkonzil, zu vermitteln und einen guten Kompromiss zu finden. Dieser war für die Vertreter der Beschneidung aber eine ungleich größere Herausforderung als für Paulus und seine Gesinnungsgenossen, denn Jakobus, der selbst ganz in der jüdischen Religiosität lebte und somit wahrscheinlich eher mit den Beschneidungsvertretern sympathisierte, vollzog mit dem Beschluss zur Beschneidungsfrage eine entscheidende Weichenstellung: Nein, die Beschneidung ist *nicht* nötig, um ein vollgültiges Mitglied der Jesusgemeinde zu sein. Damit trat nun die Taufe endgültig an die Stelle der Beschneidung. Der Kompromiss bestand lediglich darin, dass den jüdischen Christen keine unnötigen Schwierigkeiten entstehen sollten, die ihr religiöses Gewissen verletzt hätten, und dass sich die nichtjüdischen Gemeindeglieder auf Abgrenzungen gegenüber allgemein praktizierten Verhaltensweisen in anderen Religionen verpflichten sollten, die sich ganz gut nachvollziehen und einhalten ließen, wenn man sie nicht gesetzlich verstand.

Es gab aber jüdische Christen, die das nicht akzeptierten. Sie scheinen ziemlich fanatisch gewesen zu sein. Es sieht so aus, dass ihnen jedes Mittel recht war, gegen Paulus vorzugehen. In der Region Galatien traten sie anscheinend besonders militant auf. Darauf antwortet Paulus mit dem Brief an die Galater. Er kritisiert mit sehr scharfen Worten die extreme Lieblosigkeit der fanatisch gesetzlichen Gegner. Er spricht von Hetze (5,12) und beschwört die galatischen Gemeinden geradezu, sich davon nicht beeinflussen zu lassen. Dabei argumentiert er genauso wie schon Jesus: Die Gegner tun so, als würde es ihnen um nichts als das heilige Gesetz Gottes gehen, aber in Wirklichkeit stellen sie es auf den Kopf, denn dieses Gesetz, die Tora, hat eigentlich nur das eine Ziel, in der Liebe zu leben, und in der Liebe zu leben ist für Paulus genau dasselbe wie im Heiligen Geist zu leben. „Denn das Gesetz ist in *einem* Wort erfüllt“, schreibt er im selben Kapitel, „in dem: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!‘“ (5,15).

Das ist Jesus im O-Ton. Davon ist Paulus ergriffen, dafür schlägt sein Herz. Aber er ist sehr verletzt und darum nicht mehr vorsichtig in seiner Wortwahl und Argumentation. Er redet vom Gesetz auf eine missverständliche Weise, weil er denselben Begriff für das Lie-

besiegt gebraucht, um das allein es im Jesusglauben geht, und für den Inhalt der gesetzlichen Forderungen seiner Gegner. Er müsste eigentlich zwischen dem *Buchstaben* des Gesetzes und dem *Geist* des Gesetzes unterscheiden, aber leider erweckt Paulus den Eindruck, als liege es an der Tora selbst, wenn sie gesetzlich interpretiert wird. Auch das Liebesgebot wäre davon betroffen: Als *Gebot* ist es gesetzlich, erfüllt wird es deshalb nur durch den Heiligen Geist. Das ist unsinnig, denn jeder halbwegs vernünftige Mensch kann ohne Weiteres einsehen, dass es sich um eine sehr gute, schöne und lohnende Lebensregel handelt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Dass Paulus „das Gesetz“ auf die Seite der Versklavung stellt und „den Geist“ in Frontstellung dagegen auf die Seite der Freiheit, darin liegt das Problem. Es hat damit zu tun, dass er selbst solch ein Fanatiker war und dass er nun von genau solchen Fanatikern auf übelste Weise attackiert wird. Vielleicht kann man sogar von einer Traumatisierung sprechen.

„Regiert euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz“ (5,18), behauptet er nur wenige Verse nach dem wunderbaren Satz über die Erfüllung des Gesetzes im Liebesgebot. Mit diesen Formulierungen ist das ein Widerspruch. Uns wäre geholfen, wenn er sagen würde: „Regiert euch aber *der Geist des Gesetzes, der im Liebesgebot zum Ausdruck kommt*, dann hat euch alle Gesetzlichkeit überhaupt nichts mehr zu diktieren“. Kurz danach, zu Beginn von Kapitel 6, folgt eine weitere wunderbare Aussage: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6,2). Das *Gesetz Christi*! Warum sagt er nicht frei heraus, so wie Jesus selbst, dass die Tora ihrem Geist nach und damit auch dem Heiligen Geist nach nichts anderes ist als „das Gesetz Christi“? Jesus, der Christus, hat die Tora ihrem Geist nach ausgelegt und er hat sie ihrem Geist nach konsequent befolgt. Wer ihm nachfolgt, *tut* es ihm nach. Das eint Paulus mit allen jüdischen Christen, die auch die speziellen religiösen Anweisungen der Mosebücher als Gottes Ordnungen begreifen und lieben und sich darum schwer tun, die Ordnung der Beschneidung aufzuweichen oder sogar aufzugeben.

Und dann schreibt Paulus, fast schon am Ende des Briefs: „Irrt euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er auch ernten.“ Damit meint er eindeutig die extreme Lieblosigkeit, die durch den eskalierten Streit um die Beschneidung entstanden war. Paulus wollte gegen den Hass der Extremisten Liebe säen, und er hat es auch getan, aus vollen Händen. Aber weil er selbst innerlich so verletzt war und durch seine eigene Biografie so eng mit dem Verhalten der Fanatiker verbunden war, mischten sich auch gefährliche Unkrautsamen hinein. Sie sind mit aufgegangen und haben der wunderbaren Frucht seiner Botschaft von der Liebe Gottes, die in Jesus erschienen ist, viel zu schaffen gemacht. Wenn Paulus gewusst hätte, was daraus geworden ist, hätte er es tunlichst vermieden, „das Gesetz“ und „die Versklavung“ gleichzusetzen. Mit diabolischer Macht drängte sich in der Folgezeit den nichtjüdischen Christen der wahnhaftige Gedanke auf, dem noch ein drittes Gleichheitszeichen beizufügen: *Das Gesetz = die Versklavung = der Geist des Judentums*. *Das Judentum* ist verblendet, *das Judentum* steht in unüberbrückbarem Gegensatz zum Evangelium, *das Judentum* ist die Verkörperung gesetzlicher Lieblosigkeit. Das ist seither eine der starken Quellen des Antisemitismus.

Die derzeitige Hauptrichtung der Politik Israels wird leider von extremen gesetzlichen Fanatikern bestimmt. Das ist außerordentlich tragisch. Weil über viele Jahrhunderte hinweg „die Juden“ von großen Teilen der christlichen Theologie damit gleichgesetzt wurden und daraus der Antisemitismus mit seinen entsetzlichen Folgen sehr viel Kraft gezogen hat, ist es für uns Christen, vor allem in Deutschland, eine besondere Herausforderung, damit wahrhaftig und im Sinne des Liebesgebots umzugehen. Allzu leicht werden wir missverstanden, wenn wir Kritik am unmenschlichen Verhalten dieser Extremisten üben. Uns wird unterstellt, wir würden „die Juden“ überhaupt damit meinen. Dies umso mehr, als fanatische christliche Extremisten, vor allem in den USA, sich jetzt als die großen Freunde Israels aufführen und alles absegnen, was die derzeitigen Machthaber dort unternehmen, auch wenn es sehr unmenschlich ist und nur wieder neuen Hass erzeugt.

Nein, wir sind nicht die neuen Antisemiten, sondern wir sind dem Geist der Tora tiefer verbunden als je. Zu den größten Fortschritten der christlichen Theologie unserer Zeit gehört es, die geschichtlich so ungeheuer wirksame Gleichsetzung von „den Juden“ und der lieblosen Gesetzlichkeit durchschaut und widerlegt zu haben. Der Geist des Gesetzes, das ist es, was uns eint, Juden und Christen. Weil es der Geist der Liebe ist, darum ist es auch der Geist des Friedens. Wir sind eins mit allen Juden, die ehrlich Frieden suchen, und wir dürfen hoffen, dass es sehr viele sind. Darin liegt die Berufung dieser einzigartigen Nation und darin liegt unserer Berufung. Auch Paulus war kein Antisemit. Es ist tröstlich, bei genauerem Hinsehen zu erkennen, wie sehr er sich wünschte, dass sich der Geist der Tora, identisch mit dem Geist der Liebe, identisch mit dem Heiligen Geist, unter uns verwirklicht. Das meint Paulus, wenn er vom „Gesetz Christi“ spricht. Und er sagt so schlicht und glasklar, was das heißt: „Einer trage des andern Last“. Miteinander tragen, füreinander da sein, so sieht das aus, wenn die Liebe und der Friede Raum gewinnen. Dazu sind wir da.

Amen